



Lorenzo_G_di_2015

Laudatio

Giovanni di Lorenzo

Laudatio auf Dirk Schümer (bei der Verleihung des Erich Fromm-Preises 2014), in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956), 19 / 2015, Tübingen (Selbstverlag), S. 44-46.

Copyright © 2015 by Giovanni di Lorenzo, Chefredakteur DIE ZEIT, Buceriusstraße – Eingang Speersort 1, D-20095 Hamburg.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
verehrte Jury,
liebe Birgit Pauls,
caro Dirk Schümer,

alle paar Jahre dreht sich in den Zeitungsredaktionen, wenn sie sich denn noch Reporter im Ausland leisten, das sogenannte „Korrespondenten-Karussell“. Ist Tag X gekommen, nimmt der Kollege aus Istanbul den Flieger nach Rom, der Braungebrannte aus Rio de Janeiro muss sich ab sofort an den Londoner Himmel gewöhnen, und der Kollege in Washington, der seinen Sohn schon zum Baseball-Star aufsteigen sah, packt widerwillig seine Sachen, um in die Zentrale heimzukehren. Wenn sich das Korrespondenten-Karussell in Bewegung setzt, dann niemals ohne Zeter und Mordio.

Das ist die Schattenseite des oft verklärten und doch einzigartigen Lebens eines Auslandsreporters: Sie sind immer auf der Durchreise. Wie die Diplomaten, die alle drei, vier Jahre in eine neue Weltregion aufbrechen, so sollen auch die Korrespondenten bloß nicht zu lange an einem Ort verweilen. Hier wie dort lautet die eiserne Regel: „Don't go native!“. Auf gut Deutsch: Wer sich zu gut einlebt, der vermag nicht mehr zu erkennen, welche Geschichten die Daheimgebliebenen wirklich lesen wollen. „Verbuschung“ nennt sich das in der unsentimentalen Sprache von uns Zeitungslenten.

Dirk Schümer hat ja auch schon ein paar Stationen hinter sich: von der Westfalenpost über den europäischen Norden bis nach Venedig, wo er nun (mit einer Unterbrechung in Wien) schon seit der Jahrtausendwende lebt und arbeitet. Doch in seinem Fall muss die FAZ – wenn ich die Kollegen an dieser Stelle darum bitten darf – die Regeln des Korrespondenten-Karussells wirklich außer Kraft setzen. Ansonsten fehlte mir, der seit Jahren an Italien leidet, künftig jeder Trost.

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Seine Texte trösten nicht etwa deshalb, weil sie ihrem Leser die berechtigten Sorgen nähmen über ein Land, dessen politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Zustand einen ja wirklich das Gruseln lehren kann. Seine Texte sind im Gegenteil gerade deswegen so heilsam, weil der Autor die Abgründe dieses Landes bestens kennt, sie auch in aller sprachlichen Klarheit und Brillanz zu beschreiben vermag, aber weil er eben auch nicht zu verbergen versucht, wie ratlos sie ihn machen. Seine Geschichten tragen denn auch Titel wie diesen: „Es ist einfach zum Verzweifeln“.



Dirk Schümer sieht Italien gerade nicht mit den Augen eines Durchreisenden, der auf allzu viel Empathie verzichten kann. Ich glaube, er betrachtet dieses „herrlich verkommene Land“, wie er selbst es bezeichnet, vielmehr mit den Augen eines leidvoll Liebenden.

Wie Dirk Schümer dabei einen kühlen Kopf behält, das weiß ich nicht. Er macht sich das Leben ja sogar besonders schwer, indem er ausgerechnet Venedig als Basisstation gewählt hat. Es ist mir ein absolutes Rätsel, wie man in dieser Stadt leben kann, ohne etwas sonderbar zu werden. Dirk Schümer scheint dabei sein Witz über Wasser zu halten, seine Ironie und zuweilen auch sein Sarkasmus – zum Beispiel dann, wenn er schildert, wie kolossale Kreuzfahrtdampfer eine ganze Stadt in die Knie zwingen.

Seitdem ich Journalist bin, von jüngsten Reporter-Beinen an, hat man mich verdächtigt, es auch auf die Stelle des Italien-Korrespondenten abgesehen zu haben. Dabei stimmte das noch nie. Ich würde im Gegenteil wohl komplett wahnsinnig werden, und mir fehlte auch der nötige Abstand für diese Aufgabe. Vielleicht hat Dirk Schümer ja gerade deshalb Venedig zu seiner neuen Heimat gemacht: Mit dem Rest Italiens und erst recht mit dem Rest der Welt hat das Leben dort nicht allzu viel zu tun.

Wenn ich Dirk Schümers Berichte lese, dann meine ich zwischen den Zeilen gelegentlich aber auch herauslesen zu können, dass er sich von den Italienern eine Überlebensstrategie abgucken hat, die gewissermaßen Teil des Nationalcharakters ist: die Begeigerungsfähigkeit. Bei Schümer beschränkt sich das vor allem auf kulinarische Entdeckungen wie den Porcocrudo, eine graue Schweinerasse aus den Wäldern des Casentino. Die hat er seinen Lesern nach einer Toskana-Reise ans Herz gelegt – natürlich als Antipasto serviert.

Bei den Italienern dagegen ist die Begeigerungsfähigkeit etwas ausufernder, etwas allgemeiner zu verstehen. Gerade im Moment kann man sehr gut beobachten, wie sich mindestens das halbe Land mit großer Wonne der Hoffnung hinzugeben vermag.

Wie Sie alle wissen, hat Italien einen neuen Premierminister. Und Matteo Renzi, dieser Sarkozy auf sympathisch, hat kurzerhand versprochen, in wenigen Monaten die übelsten chronischen Krankheiten des Staates zu kurieren: Der selbsternannte Verschrotter will das Wahlrecht reformieren, den Arbeitsmarkt beleben, die Verwaltung entkalken und auch noch das Steuersystem umkrepeln. Einfach so, eine Reform pro Monat. Gerade erst hat er ein Gesetz durch den Senat geboxt, das nichts anderes als die Abschaffung der Provinzregierungen vorsieht. Bisher musste sich Renzi zwar noch keinem Wählervotum stellen, aber sein Eifer gibt vielen Italienern immerhin etwas Vertrauen in die politische Klasse zurück.

Als hätte es der liebe Gott im Jahre 2014 nach Christus mit dem Belpaese endlich mal wieder richtig gut gemeint, platzt mitten in diese Aufbruchsstimmung die Nachricht, dass Italien einen Oscar bekommt: „La Grande Bellezza“ von Paolo Sorrentino, diese wunderschön anzuschauende, aber bitterböse Liebeserklärung an die jetzt schon ewig dekadente Stadt, räumte den Preis als bester fremdsprachiger Film ab. Da gratulierte selbst der Staatspräsident, und in den Zeitungen tauchten ganzseitige Anzeigen auf: „Danke, Sorrentino!“ Die Italiener sind also ganz aus dem Häuschen, dass ihre Politiker und ihre Künstler noch zu solchen Höchstleistungen fähig sind, und dann gewinnt die Tennisspielerin Flavia Pennetta auch noch als erste Italienerin überhaupt das Indian Wells-Turnier.



Bei aller Euphorie droht allerdings aus dem nationalen Blick zu geraten, dass immer noch etwa sechs bis sieben Millionen Italiener fest an Silvio Berlusconi Seite stehen – trotz Ämterverbots, trotz Bunga Bunga, trotz Verurteilung. Auch Beppe Grillo, der Anführer der Fünf-Sterne-Bewegung, der den Euro als „Strick um den Hals“ Italiens verunglimpft, der sich jeder konstruktiven Form von politischer Diskussion verweigert und der ungehorsame Parteimitglieder in regelmäßigen Abständen vom Hof jagt, – dieser Beppe Grillo darf bei der Europawahl im Mai mit etwa 20 Prozent der Stimmen rechnen.

Wie soll ein Korrespondent so etwas bloß erklären? Wie soll man einem deutschen Publikum verständlich machen, warum die Italiener dem Populismus die Treue halten, obwohl sie jetzt nichts dringender bräuchten als eine solide Politik – angesichts einer Jugend-Arbeitslosigkeit von mehr als 40 Prozent, angesichts einer Staatsverschuldung in Höhe von 133 Prozent des Bruttoinlandsprodukts, angesichts der Tatsache, dass fast ein Drittel der Italiener an der Armutsgrenze lebt?

Dirk Schümer lässt seine Geschichten für sich sprechen: Er berichtet von dem unbeheizten Museum voller Schätze in Kalabrien, dem Armenhaus Italiens, das sich weder Computer noch Kataloge leisten kann. Er erklärt in wenigen, geradezu satirischen Sätzen das eigentlich unerklärliche Wahlsystem, so dass man am Ende überhaupt nicht mehr weiß, ob man lachen oder weinen soll. Und er erzählt Geschichten wie jene von der jungen, begabten Innenarchitektin, die nicht einmal mehr auf einen Job im Möbelcenter zu hoffen wagt. Dirk Schümer lässt uns ganz einfach teilhaben am Schicksal dieses Landes, das, wie er selbst sagt, eigentlich „auf jedem Globus als Hort der Lebenskunst in Signalfarbe aufleuchten müsste“ – und das viele Italiener trotzdem nur noch hinter sich lassen wollen, um auszuwandern.

Wie konnte es so weit kommen? An dieser Stelle kommt natürlich Herr Berlusconi ins Spiel. Am Cavaliere kam in den vergangenen zwei Jahrzehnten ohnehin kein Korrespondent in Italien vorbei. Wohl oder übel musste sich auch Dirk Schümer in letzter Zeit immer wieder an diesem Charakter abarbeiten. Wie ernst er diese Aufgabe nahm und nimmt, das zeigen schon allein die Namen, die er Berlusconi in seinen Artikeln bisher gegeben hat: der „historische Springteufel“, der „König des Bunga-Bunga“, die „wandelnde Teflonpfanne“, „die fidele Skandalnudel“ oder auch: „der Wundergreis“, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Bitte verzeihen Sie es mir, wenn ich an dieser Stelle aus einer Mail von Dirk Schümer an mich zitiere, aber natürlich nur einen sorgsam ausgewählten Satz. Schümer schrieb, er bezeichne den „unvermeidlichen Berlusconi“ nunmehr als den „päpstlich approbierten Schutzheiligen aller Auslandskorrespondenten“. Aber er fügte hinzu: „Mit der Zeit geht sogar mir fast der Galgenhumor aus.“

Dirk Schümer ist mit den Jahren ein echter Berlusconi-Kenner geworden, und das ist als großes Kompliment gemeint! Natürlich sympathisiert er in keinster Weise mit ihm. Aber er kann seinen Lesern erklären, dass zur Italianità auch dieser Typus „Berlusconi“ gehört, der in der Fußballbar grobe Zoten loslässt, der immer seinen eigenen Vorteil im Blick hat, und der, wenn er ein Knöllchen bekommt, natürlich nicht falsch geparkt hat. Der Polizist, der es dem Berlusconi-Typ an die Windschutzscheibe heftete, war einfach nur ein unverschämter Kommunist!

Dirk Schümer erspart uns bei alledem auch nicht die ganze Wahrheit: Dass die Italiener



es nämlich zugelassen haben, dass dieser „Springteufel“ sie verführt. Dass ihr Misstrauen gegen alle staatliche Gewalt so groß war, dass sie lieber demjenigen vertrauten, der ein „Italien ohne Steuern“ versprach, der auch selbst vom Staat nichts hielt – nur um ihn dann zu seinen Nutzen umzubauen.

Vor Kurzem, im Oktober des vergangenen Jahres, hat Dirk Schümer beinahe der Mut verlassen. Da hat er in einem Artikel unter der Überschrift, „Italien, Land ohne Zukunft“, an die Zeiten erinnert, in denen Italien noch Fellini und Visconti hatte, Strehler und Mastroianni, Moravia, Milva und die Arte povera. Als es noch ein Land der intellektuellen Grandezza war.

Ich fürchte, lieber Dirk Schümer, dass dieses Italien für alle Zeiten untergegangen ist. Und es wird lange dauern, bis man etwas Neues entdeckt, was dem in irgendeiner Form gleicht. Solange wir suchen, können wir nur in einem Satz Trost finden, den Federico Fellini, einer dieser alten Heroen, einmal gesagt hat: „Alles verändert sich, aber was ist mit den Menschen?“ Die Menschen, sagte Fellini, „die bleiben immer gleich.“

Und man muss bei allem Ekel, der auch mich in den vergangenen Jahren immer wieder befallen hat, eines doch festhalten – *wir haben uns vorher nicht abgesprochen, aber ich bin sicher, Dirk Schümer würde es bestätigen*: Italiener können immer wieder hinreißend sein, und einen im Sturm erobern.

Seien Sie auch nicht traurig, lieber Dirk Schümer, wenn Sie die Erfahrung gemacht haben, wie schwer es ist, an italienische Familien heranzukommen – wie Einladungen zum Abendessen eben nicht immer dazu führen, dass man auch einmal im Haus der anderen zu Gast sein darf. Ich habe mein italienisches Standbein in der Toskana, in einem kleinen Dorf am Meer. Es hat fünf Jahre gedauert, bis mich die schöne Bademeisterin begrüßt und angeschaut hat. 10 Jahre vergingen, bis ich von der zweiten Schirmreihe in die erste umziehen durfte – und 15 Jahre, bis ich zum ersten Mal bei Sonnenuntergang mit ihr und ihrem Lebensgefährten Fisch essen konnte. Mehr kann man vom Leben allerdings auch nicht erwarten!

Nun ist Dirk Schümer ja bei Weitem nicht nur für Italien zuständig. Die FAZ nennt ihn ihren Europa-Korrespondenten, und er ist ausgestattet mit einer besonderen Vorliebe für die Kultur und die Künstler. So schreibt er natürlich auch über viele andere, nicht-italienische Themen, die in meiner kleinen Rede zugegebenermaßen bisher sehr vernachlässigt worden sind.

Eines dieser Themen, auf das ich zum Schluss aber noch unbedingt eingehen möchte, weil es ihm mindestens so sehr am Herzen liegt wie Italien, ist Europa. So wie er am Schicksal des Belpaese leidet, so leidet Dirk Schümer nämlich auch an der Krise, durch die unser Kontinent nun seit Jahren schlittert. Dafür, dass er beharrlich an der Überzeugung festhält, dass Europa es wert ist, sich gegen den Niedergang mit aller Kraft zu stemmen, besonders dafür erhält er heute Abend ja auch diesen Preis. Egal, ob es um Lampedusa geht, um die Anti-Roma-Hetze oder um die Legitimationsdebatte der europäischen Institutionen: Dirk Schümer hält uns immer wieder den Spiegel unserer eigenen Heucheleien vor, er warnt uns davor, „das beste Projekt, dass die Menschheit je hatte“, wie es Mario Monti, der Vorgänger von Matteo Renzi, einmal formuliert hat, sich selbst zu überlassen, und er wirbt mit allen Worten, die er finden kann, dafür, dass Europa den Menschen und nicht den Bürokraten gehören muss.



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Aber irgendwie kommt er eben auch immer wieder auf Italien zurück – auf das Italien, das wir lieben –, und das ist, wenn ich mir das erlauben darf, lieber Dirk Schümer: sehr gut so!

Vor vielen, vielen Jahren, als ich Reporter der Süddeutschen Zeitung war, habe ich schon einmal versucht, einem Italien- Korrespondenten ein Kompliment zu machen. Das war Carlos Widmann, der meines Erachtens herausragende Texte aus Italien schrieb. Ich sagte also zu ihm: „Sie haben die Italiener wirklich verstanden, Herr Widmann!“ Der aber winkte ab und antwortete: „Nein, nein, das stimmt nicht. Es gibt etwas, das ich noch immer nicht verstehe“. Ich hakte nach: „Wie, ausgerechnet Sie?“ Und Widmann sagte: „Ich verstehe die Pausen zwischen den Sätzen nicht...“

Damit hat er wohl einen der klügsten Sätze gesagt, die ich je über Italien gehört habe.

Ich glaube, Dirk Schümer kann selbst diese Pausen der Italiener inzwischen verstehen. Er übersetzt sie uns allen, die seine Texte lesen. Haben Sie dafür vielen Dank – und meinen ganz herzlichen Glückwunsch zum Erich-Fromm-Preis!

Copyright © 2015 by Giovanni di Lorenzo, Chefredakteur DIE ZEIT
Buceriusstraße – Eingang Speersort 1, D-20095 Hamburg